

Vorlesung
Soziologische Theorie
SoSe 2019

Mo 1015-1145 Uhr, AudiMax

6. Mai 2019

Emile Durkheim:
***Gesellschaft als integrierte Einheit/
Soziologie als Moralwissenschaft***



Armin Nassehi
Soziologie
Zehn einführende
Vorlesungen
2. Auflage



Armin Nassehi:
Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen
2. Aufl.
Wiesbaden: VS-Verlag 2011.

**Hans Joas
Wolfgang Knöbl**
Sozialtheorie
Zwanzig einführende Vorlesungen
Aktualisierte Ausgabe
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

Hans Joas/Wolfgang Knöbl:
Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen
Aktualisierte Auflage
Frankfurt/M./Berlin: Suhrkamp 2004.

Programm

29.04.

Die Vorgeschichte: Rousseau, Hobbes, Hegel und Marx

Die Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft und ihre Kritik

Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Werke, Band 7, Frankfurt/M. 1970, §§ 182-188, S. 339-346; Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: Marx-Engels-Werke, Band 1, Berlin (DDR) 1969, S. 378-391.

06.05. (Julian Müller)

Emile Durkheim:

Gesellschaft als integrierte Einheit/Soziologie als Moralwissenschaft

Emile Durkheim: Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt/M. 1977, S. 152-173 und 437-450. Emile Durkheim: Regeln der soziologischen Methode, Neuwied 1961, S. 115-128.

13.05.

Max Weber:

Soziologie ohne Gesellschaft

Max Weber: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie, in: ders.: Schriften 1894-1922, ausgew. v. Dirk Käsler, Stuttgart 2002, S. 275-313.

20.05. (Julian Müller)

George Herbert Mead:

Gesellschaft als universe of discourse/Soziologie als Verhaltenswissenschaft

George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Hrsg. von Charles W. Morris. Frankfurt/M. 1992, S. 194-221 und 230-265.

27.05.

Talcott Parsons:

Gesellschaft als politische Einheit/Soziologie als Theorie sozialer Systeme

Talcott Parsons: Das System moderner Gesellschaften, München 1972, S. 12-42.

03.06.

Alfred Schütz/Peter Berger/Thomas Luckmann:

Gesellschaft als Lebenswelt/Soziologie als Phänomenologie und Anthropologie

Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Die Lebenswelt des Alltags und die natürliche Einstellung, in: dies.: Strukturen der Lebenswelt. Band 1, Frankfurt/M. 2003, S. 29-50.

10.06. Pfingstmontag

17.06.

Gary S. Becker/James Coleman

Gesellschaft als Situation/Soziologie als Theorie rationaler Wahl

Gary S. Becker: The Economic Way of Looking at Life, Nobel Lecture, Oslo 1992.

24.06.

Jürgen Habermas:

Gesellschaft als System und Lebenswelt/Soziologie als Aufklärungsprojekt

Jürgen Habermas: Der normative Gehalt der Moderne, in: ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/M. 1985, S. 390-425.

01.07.

Niklas Luhmann:

Gesellschaft ohne Zentrum und Spitze/Soziologie als Aufklärung

Niklas Luhmann: Das Moderne der modernen Gesellschaft, in: ders.: Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, S. 11-49.

08.07.

Pierre Bourdieu:

Gesellschaft als Distinktionsraum/Soziologie als (Selbst-)Aufklärung

Pierre Bourdieu: Leçon sur la leçon, in: ders.: Sozialer Raum und 'Klassen'. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M. 1985, S. 49-81.

15.07.

Bruno Latour:

Gesellschaft posthumaner Kollektive/Soziologie als Theorie hybrider Akteure

Bruno Latour: Kleine Soziologie alltäglicher Gegenstände, in: ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin, S. 15-84.

22.07.

Klausur

Weitere Informationen:

Die Texte werden in den Tutorien bearbeitet und sollen von allen sonstigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Vorlesung mitgelesen werden.

Die Anmeldeformalitäten für die Klausur bzw. für die Anmeldung zu den Theorie II-Veranstaltungen werden im Laufe der Vorlesung erläutert.

Sonntags ab spätestens 23.00 Uhr (meist früher) lassen sich die Folien des darauf folgenden Montags von der Homepage des Lehrstuhls herunterladen (www.nassehi.de).



Emile Durkheim (1858-1917)

E. Durkheim: Regeln der soziologischen Methode (Neuwied, 1961)

S.85: Man ist wenig daran gewöhnt, die sozialen Phänomene wissenschaftlich zu untersuchen; daher dürften einige in diesem Werke enthaltene Lehren den Leser überraschen. Und doch sollte man, wenn es eine Wissenschaft von der Gesellschaft gibt, füglich von ihr erwarten, daß sie nicht in einer simplen Paraphrase überlieferter Vorurteile aufgeht, sondern uns die Dinge anders betrachten lehrt, als sie gemeinhin erscheinen.



S.105f.: Wenn ich meine Pflichten als Bruder, Gatte oder Bürger erfülle, oder wenn ich übernommene Verbindlichkeiten einlöse, so gehorche ich damit Pflichten, die außerhalb meiner Person und der Sphäre meines Willens im Recht und in der Sitte begründet sind. Selbst wenn sie mit meinen persönlichen Gefühlen im Einklang stehen und ich ihre Wirklichkeit im Innersten empfinde, so ist diese doch etwas Objektives. Denn nicht ich habe diese Pflichten geschaffen, ich habe sie vielmehr im Wege der Erziehung übernommen. Wie oft kommt es vor, daß über die Einzelheiten der auferlegten Verpflichtungen Unklarheit herrscht, und sich, um sie voll zu erfassen, die Notwendigkeit ergibt, das Gesetz und seine berufenen Interpreten zu Rate zu ziehen. Ebenso hat der gläubige Mensch die Bräuche und Glaubenssätze seiner Religion bei seiner

Geburt fertig vorgefunden. Daß sie vor ihm da waren, setzt voraus, daß sie außerhalb seiner Person existieren. Das Zeichensystem, dessen ich mich bediene, um meine Gedanken auszudrücken, das Münzsystem, in dem ich meine Schulden zahle, die Kreditpapiere, die ich bei meinen geschäftlichen Beziehungen benütze, die Sitten meines Berufs führen ein von dem Gebrauche, den ich von ihnen mache, unabhängiges Leben.

S.106f.: Hier liegt also eine Klasse von Tatbeständen von sehr speziellem Charakter vor: sie bestehen in besonderen Arten des Handelns, Denkens und Fühlens, die außerhalb der Einzelnen stehen und mit zwingender Gewalt ausgestattet sind, kraft deren sie sich ihnen aufdrängen. Mit organischen Erscheinungen sind sie nicht zu verwechseln, denn sie bestehen aus Vorstellungen und Handlungen, ebenso wenig mit psychischen Erscheinungen, deren Existenz sich im Bewusstsein des Einzelnen erschöpft. Sie stellen also eine neue Gattung dar und man kann ihnen mit Recht die Bezeichnung ‚sozial‘ vorbehalten. Sie gebührt ihnen. Denn da ihr Substrat nicht im Individuum gelegen ist, so verbleibt für sie kein anderes als die Gesellschaft [...].



S.111: Wir können uns jetzt über das Gebiet der Soziologie genaue Rechenschaft geben. Es umfasst nur eine begrenzte Gruppe von Erscheinungen. Ein soziales Phänomen ist an der äußerlich verbindlichen Macht zu erkennen, die es über die Einzelnen ausübt oder auszuüben imstande ist; und das Vorhandensein dieser Macht zeigt sich wiederum an entweder durch das Dasein einer bestimmten Sanktion oder durch den Widerstand, den das Phänomen jedem Beginnen des Einzelnen entgegensetzt, das ihn zu verletzen geeignet ist. Eine andere Bestimmung bietet die Diffusion, die das soziale Phänomen innerhalb einer Gruppe aufweist, vorausgesetzt, dass im Sinne der vorgehenden Ausführungen ein zweites und wesentliches Merkmal hinzugefügt wird, dass es unabhängig von den Einzelformen existiert, die es bei



der Diffusion annimmt. Dieses zweite Kriterium ist sogar in manchen Fällen leichter anzuwenden als das früher erwähnte. Tatsächlich ist der Zwang unschwer zu konstatieren, sobald er sich im Wege einer unmittelbaren Reaktion der Gesellschaft nach außen überträgt, wie es beim Rechte, der Sitte, dem Brauch, den Glaubensvorstellungen, selbst bei den Moden der Fall ist. Der mittelbare Zwang, wie etwa der, den eine wirtschaftliche Organisation ausübt, lässt sich nicht immer so gut wahrnehmen. Die Allgemeinheit, verbunden mit der Gegenständlichkeit, kann aber leicht festgestellt werden. Übrigens ist diese zweite Definition nur eine andere Form der ersten. Denn wenn eine Art des Verhaltens, die außerhalb des Einzelbewußtseins existiert, allgemein wird, kann es nicht anders geschehen als durch Zwang.

S.114: Unsere Definition wird also weit genug sein, wenn sie sagt: Ein soziologischer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt.

S.115: Die erste und grundlegendste Regel besteht darin, die soziologischen Tatbestände wie Dinge zu betrachten.

S.125: Ein Ding ist ja alles, was gegeben ist, was sich der Beobachtung anbietet oder vielmehr sich ihr aufdrängt. Die Erscheinungen wie Dinge zu behandeln, bedeutet also, sie in ihrer Eigenschaft als data zu behandeln, die den Ausgangspunkt der Wissenschaft darstellen. Die sozialen Phänomene zeigen unstreitig diesen Charakter. Was uns gegeben ist, ist nicht die Idee, die sich die Menschen vom Werte machen, denn sie ist uns nicht zugänglich: es sind die Werte, die wirklich im Verlauf wirtschaftlicher Beziehungen ausgetauscht werden. Es ist nicht diese oder jene Auffassung der Sittenidee; es ist die Gesamtheit der Regeln, die das Handeln tatsächlich

bestimmen. Es ist nicht der Begriff des Nutzens oder des Reichtums; es sind alle Einzelheiten der wirtschaftlichen Organisation. Es ist möglich, dass das soziale Leben nur in der Entwicklung gewisser Ideen besteht. Aber vorausgesetzt, dass dem so sei, so sind doch diese Ideen nicht unmittelbar gegeben. Man kann sie also nicht direkt erreichen, sondern nur durch die phänomenale Wirklichkeit, die sie ausdrückt. Wir wissen nicht a priori, welche Ideen am Ursprunge der verschiedenen Strömungen stehen, in die sich das soziale Leben teilt, noch ob es solche gibt. Erst nachdem wir diese Strömungen bis zu ihren Quellen zurückverfolgt haben, werden wir wissen, woher sie stammen. Wir müssen also die sozialen Erscheinungen in sich selbst betrachten, losgelöst von den bewussten Subjekten, die sie sich vorstellen;

wir müssen sie von außen, als Dinge der Außenwelt betrachten. Denn in dieser Eigenschaft bieten sie sich uns dar. Wenn dieser Charakter der Exteriorität nur scheinbar ist, so wird die Illusion in dem Maße verschwinden, als die Wissenschaft fortschreitet, und man wird gewahr werden, wie gewissermaßen das Äußere in das Innere eintreten wird.

S.89: Was ist eigentlich ein Ding? Das Ding verhält sich zur Idee wie etwas, das man von außen kennt, zu etwas, das man von innen kennt. Ein Ding ist jeder Gegenstand der Erkenntnis, der der Vernunft nicht von Natur aus zugänglich ist, von dem wir uns auf Grund einfacher gedanklicher Analyse keine angemessene Vorstellung bilden können; ein Ding ist all das, was unserem Verstande



nur zu erfassen gelingt, wenn er aus sich selbst hinausgeht und auf dem Wege der Beobachtung und des Experimentes von den äußerlichsten und unmittelbar zugänglichsten Eigenschaften zu weniger leicht sichtbaren und tieferliegenden fortschreitet. Tatbestände einer bestimmten Ordnung wie Dinge zu behandeln, bedeutet also nicht, sie in diese oder jene Kategorie des Seienden einzureihen; es bedeutet nur, dass man ihnen gegenüber eine bestimmte geistige Haltung einnimmt. Es bedeutet vor allem, an ihre Erforschung mit dem Prinzip heranzutreten, dass man absolut nicht weiß, was sie sind, und dass ihre charakteristischen Eigenschaften sowie die sie bedingenden unbekannteten Ursachen durch Introspektion nicht entdeckt werden können, mag sie noch so aufmerksam sein.

S.193: Wir gelangen also zu folgender Regel: Die bestimmende Ursache eines soziologischen Tatbestands muß in den sozialen Phänomenen, die ihm zeitlich vorangehen, und nicht in den Zuständen des individuellen Bewußtseins gesucht werden.

E. Durkheim: Über soziale Arbeitsteilung (Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 1988)

S.82: Die Frage, die am Anfang dieser Arbeit stand, war die nach den Beziehungen zwischen der individuellen Persönlichkeit und der sozialen Solidarität. Wie geht es zu, dass das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer mehr von der Gesellschaft abhängt? Wie kann es zu gleicher Zeit persönlicher und solidarischer sein? Denn es ist unwiderlegbar, dass diese beiden Bewegungen, wie gegensätzlich sie auch erscheinen, parallel verlaufen. Das ist das Problem, das wir uns gestellt haben. Uns schien, dass die Auflösung dieser scheinbaren Antinomie einer Veränderung der sozialen Solidarität geschuldet ist, die wir der immer stärkeren



Arbeitsteilung verdanken. Das hat uns dazu geführt, die Arbeitsteilung zum Gegenstand unserer Studien zu machen.

S.181f.: Die Solidarität, die aus Ähnlichkeiten entsteht, erreicht ihr *Maximum*, wenn das Kollektivbewußtsein unser ganzes Bewusstsein genau deckt und in allen Punkten mit ihm übereinstimmt: aber in diesem Augenblick ist unsere Individualität gleich Null. [...] Wir schlagen daher vor, diese Art der Solidarität mechanisch zu nennen. [...] In den Gesellschaften, in denen diese Solidarität sehr entwickelt ist, gehört sich das Individuum nicht selbst, wie wir weiter unten sehen werden. Es ist im besten Sinne des Wortes eine Sache, über die die Gesellschaft verfügt.

S.182f.: Ganz anders verhält es sich mit der Solidarität, die das Ergebnis der Arbeitsteilung ist. Während die vorherbesprochene Solidarität beinhaltet, daß sich die Individuen ähnlich sind, setzt diese voraus, daß sie sich voneinander unterscheiden. Die erste ist nur möglich, in dem die individuelle Persönlichkeit in der kollektiven Persönlichkeit aufgeht. Die zweite ist nur möglich, wenn jeder ein ganz eigenständiges Betätigungsfeld hat, wenn er also eine Persönlichkeit hat. [...] Tatsächlich hängt einerseits jeder um so enger von der Gesellschaft ab, je geteilter die Arbeit ist, und andererseits ist die Tätigkeit eines jeden um so persönlicher, je spezieller sie ist. [...] Also wächst hier die Individualität des Ganzen zur gleichen Zeit wie die Individualität der Teile. [...] Diese Solidarität ähnelt jener, die man bei den höheren Tieren beobachten

kann. Jedes Organ hat dort seine eigene Physiognomie und seine Autonomie, und trotzdem ist die Einheit des Organismus um so größer, je stärker die Individualisierung der Teile ausgeprägt ist. Aufgrund dieser Analogie schlagen wir vor, die Solidarität, die sich der Arbeitsteilung verdankt, organische Solidarität zu nennen.

S.228: Wir können also den Schluss ziehen, indem wir sagen, dass alle sozialen Bande, die der Ähnlichkeit entstammen, allmählich ihre Kraft verlieren. Dieses Gesetz allein reicht bereits hin, um die ganze Gewichtigkeit der Rolle der Arbeitsteilung aufzuzeigen. Denn in der Tat, da die mechanische Solidarität immer schwächer wird, muss sich entweder das eigentliche soziale Leben vermindern, oder eine andere Solidarität muss nach und nach an die Stelle



derer treten, die im Begriff ist, sich aufzulösen. Man muss wählen. Vergeblich hält man daran fest, dass sich das Kollektivbewusstsein zugleich mit dem der Individuen erweitert und festigt. Wir haben bewiesen, dass die beiden sich im umgekehrten Verhältnis verändern. Trotzdem besteht der soziale Fortschritt nicht aus einer stetigen Auflösung; im Gegenteil, je mehr man fortschreitet, desto mehr gewinnen die Gesellschaften ein tiefes Gefühl ihrer selbst und ihrer Einheit. Es muss also ein anderes soziales Band geben, das dieses Ergebnis nach sich zieht. Nun gibt es aber kein anderes als jenes, das sich aus der Arbeitsteilung ableitet. Wenn man sich darüber hinaus daran erinnert, dass die mechanische Solidarität selbst dort, wo sie am widerstandsfähigsten ist, die Menschen nicht mit der gleichen Kraft verbindet wie die Arbeitsteilung, und dass



sie im übrigen den größten Teil der heutigen sozialen Phänomene außer acht lässt, dann wird noch deutlicher, dass die soziale Solidarität dazu neigt, rein organisch zu werden. Die Arbeitsteilung übernimmt immer mehr die Rolle, die früher das Kollektivbewusstsein erfüllt hatte. Sie hauptsächlich hält die sozialen Aggregate der höheren Typen zusammen. Damit gewinnt die Arbeitsteilung natürlich eine viel bedeutendere Funktion als jene, die ihr die Ökonomen gewöhnlich zuerkennen.

S.469: Die Gesellschaft steht also nicht außerhalb der Moral, wie man oft geglaubt hat, oder habe auf sie nur weitläufige Rückwirkungen. Sie ist im Gegenteil deren notwendige Bedingung. Sie besteht nicht aus einer einfachen Aneinanderreihung von Individuen, die mit ihrem Eintritt in die Gesellschaft eine eigenständige Moral mitbringen; vielmehr ist der Mensch nur insofern ein moralisches Wesen, als er in der Gruppe lebt, da die Moralität darin besteht, mit einer Gruppe solidarisch zu sein, und sich wie diese Solidarität verändert.